

Rezensionen-Brief Ostmitteleuropa

des AGOMWBW-Rundbriefes (AWR)

<http://www.westpreussen-berlin.de/rezensionen.php>



Brandenburgische Straße 24 – Steglitz, 12167 Berlin

Ruf: 030-257 97 533, Fax-Nr. auf Anfrage

agom.westpreussen.berlin@gmail.com

<http://www.ostmitteleuropa.de/agomwbwrundbriefe.htm>

Diplom-Geograph Reinhard M. W. Hanke (V.i.S.d.P.)

Rezensionen-Brief Ostmitteleuropa, Nr. 08 vom 04.07.2024



P. Jordan: „Großgliederung Europas nach kulturräumlichen Kriterien“, Europa Regional 13 (2005), Heft 4, Leibniz-Institut für Länderkunde, Leipzig. Karte Europa Grünes Band.png

https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Grossgliederung_Europas.png



01) Preußenland. Jahrbuch 14 (2023). Hrsg.: Historische Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung, Copernicus-Vereinigung für Geschichte und Landeskunde Westpreußens e. V. und Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz.

(Osnabrück) fibre (2023). 344 Seiten. ISBN 978-3-944870-87-8. Euro 35,00.

Es gehört zu den deutschen Eigenheiten, von einem Extrem ins Andere zu geraten. Der Politikwissenschaftler Hans-Peter Schwarz (1934-2017) hat dieses Phänomen in seinem Buch über „Die gezähmten Deutschen“ (1985) als Bewegung „von der Machtbesessenheit zur Machtvergessenheit“ treffend beschrieben. Die Zäsur, die zu dieser deutschen Besonderheit geführt hat, ist das Jahrhundertverbrechen der Deutschen: Zweiter Weltkrieg und Holocaust. Es hat die Deutschen endgültig, bis heute, mehr oder weniger zum Schweigen gebracht. In diesen Sog ist auch Preußen geraten.

Die siegreichen Alliierten machten nach dem Krieg mit Preußen kurzen Prozess und schafften es mit dem Kontrollratsgesetz Nr. 46 am 25. Februar 1947 einfach ab. Die haarsträubende und geschichtsfälschende Begründung war, Preußen sei „seit jeher Träger des Militarismus und der Reaktion“ in Deutschland gewesen. Widerstand gegen derartigen Unsinn erhob sich wissenschaftlich erst 2006, als der australische Historiker Christopher Clark sein großes Werk über „Preußen“ vorlegte. Clark legte den Finger in die Wunde und schrieb: „Die Wahrheit ist, dass Preußen ein europäischer Staat war, lange bevor es ein deutscher wurde. Deutschland – hier nehme ich eine der zentralen Thesen dieses Buches vorweg – war nicht die Erfüllung Preußens, sondern sein Verderben.“

Das war eine schallende Ohrfeige gegen das Kontrollratsgesetz der Alliierten, und zu Recht bekam Clark als erster Nicht-Deutscher für sein Buch den deutschen Historiker-Preis. Jedoch hat nie eine deutsche Regierung, weder in der DDR noch in der BRD bis 1990 und auch danach keine Regierung des vereinten und souveränen Deutschland dieses unsägliche Kontrollratsgesetz annulliert, nicht um Preußen als Staat wiederherzustellen, sondern um Preußen in seinem Geist, seiner Tradition, Kultur und Geschichte zu rehabilitieren, als eine Entität, die eben nicht mit dem Jahrhundertverbrechen der Deutschen ursächlich in Verbindung gebracht werden kann.

Im Mai 2024 trieb diese Geschichtsvergessenheit ausgerechnet in Potsdam neue Blüten: Das Brandenburgisch-Preußische Museum streicht nach einer Entscheidung den Begriff „Preußisch“ und heißt ab Juni 2024 „Brandenburg Museum für Zukunft, Gegenwart und Geschichte“. Die Direktorin des Museums zeigt mit dieser Entscheidung, dass sie von Geschichte nichts versteht, aber in der Lage ist, die Mainstream-Erfordernisse einer geschichtsfeindlichen Gesellschaft eifertig zu bedienen. Ein Kommentator äußerte: „Wenn schon die Zukunft museal wird, bedarf es keiner preußischen Geschichte mehr.“

Vor diesem historischen und aktuellen Hintergrund ist es ein hohes Verdienst, dass es inzwischen mit dem Jahrbuch 14 des „Preußenland“ mehr als ein Dutzend wissenschaftliche Werke gibt, die an die wegweisenden Ereignisse und Persönlichkeiten dieser historischen Region erinnern und diese wachhalten. Verantwortlich dafür sind drei Herausgeber: die Historische Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung, die Copernicus-Vereinigung für Geschichte und Landeskunde Westpreußens und das geheime Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz. Hinter diesem Herausgeber-Trio steht eine vierköpfige Schriftleitung, deren „Motor“ Dipl.-Geogr. Reinhard Hanke ist, der Vorsitzende der Landsmannschaft Westpreußen in Berlin.

Das diesmal 344 Seiten starke Jahrbuch ziert ein Kartenausschnitt von Heinrich Zell, Prussiae descriptio, aus: Abraham Ortelius, Theatrum Orbis Terrarum, Antwerpen 1570. Man greift also geschichtsbewusst auf eine über 450 Jahre alte Karte zurück, um die Bedeutung des Preußenlandes in Europa schon auf dem Titelbild zu signalisieren.

Der inhaltliche Aufbau ist dreiteilig und klar. Zu Beginn wird dreier verstorbener Persönlichkeiten gedacht, darunter des bekannten Rechtshistorikers Dietmar Willoweit (1936-2023), dessen herausragendes Lebenswerk von dem Greifswalder Rechtsgeschichtler Steffen Schlinker gewürdigt wird.

Es folgen zehn Aufsätze und vier Miszellen und Berichte. Zunächst geben zwei Abhandlungen der Potsdamer Gelehrten Marie-Luise Heckmann und Dieter Heckmann über die „Falkenüberlieferung des Deutschen Ordens“ und den „Versand preußischer Jagdfalken an europäische Höfe im Jahre 1397“ den Autoren die Gelegenheit, ihrem Freund, dem langjährigen Archivar der Universität Saarbrücken, Dr. Wolfgang Müller, zum 70. Geburtstag zu gratulieren. Die ausführlichen, mit reichem Anhang versehenen Beiträge geben schöne Einblicke in das Falkenwesen im 13. Jahrhundert, das an den europäischen Höfen weit verbreitet war. – Auch der dritte Beitrag der Thorner Autoren Krzysztof Kwiatkowski und Gregory Leighton befasst sich mit dem Deutschen Orden, diesmal mit einem Heeresbericht aus dem 14. Jahrhundert.

Die Beiträge illustrieren die deutsch-polnische Ausrichtung der Deutschordens-Forschung, zu der als vierter Aufsatz auch der des Hamburger Historikers Mats Homann über Heinrich von Plauen gehört. Hier wird detailliert dargelegt, dass der Hochmeister nach der verlorenen Schlacht bei Tannenberg und dem Ersten Thorner Frieden (1411) in seiner finanziellen Notlage vergeblich um Unterstützung durch die deutschen Balleien nachsuchte. Der Beitrag weist nach, dass „ein bewusstes Streben nach Autonomie [...] bei den selbst in einer Position der Schwäche befindlichen deutschmeisterlichen Balleien in den Jahren nach der Tannenberger Niederlage und dem Thorner Frieden nicht zu erkennen“ war. Noch hielt man also zusammen.

Einen schönen und durchaus auch humorvollen Einblick in die adlige Gesellschaft des ausgehenden 18. Jahrhunderts bietet der ausführliche Beitrag des Domstiftsarchiv-Projektbearbeiters in Brandenburg an der Havel, Albrecht Hoppe, über Theodor von Schön (1773-1856), den späteren Oberpräsidenten der Provinz Preußen und Staatsmann. Schön hatte sein Examen mit Auszeichnung bestanden, und sein Vorgesetzter, Minister Freiherr von Schrötter (1743-1815) gewährte ihm eine längere Studienreise, die Schön quer durch Deutschland und Großbritannien führte. Dabei ist für den Aufsatz diese Reise weniger wichtig als das spezielle und durchaus pikante Thema, das sich Hoppe gestellt hat: „Wütende Democratinnen, ceremonieuse Damen, hibsche Mademoiselles und dumme

Weibsbilder. Theodor von Schön und das weibliche Geschlecht auf seiner Reise durch Deutschland und Großbritannien (1796-1799) und andere Frauengeschichten.“

Es geht also um das Verhältnis des späteren Politikers zu den Frauen. Das Frauenbild der Männer am Ende des 18. Jahrhunderts, zu einer Zeit also, als Immanuel Kant noch lebte, dessen Frauenbild anlässlich seines 300. Geburtstages in diesem Jahr 2024 vielseitiger Kritik unterworfen wird, unterscheidet sich deutlich von heutigen Errungenschaften wie Gleichberechtigung, Augenhöhe, Partnerschaft und Selbstbewusstsein.

So gilt der Blick in die Gesellschaftsreise des jungen Adligen und seines Begleiters Büttner zugleich der Ambivalenz der Männerwelt im Verhältnis zu den Frauen und dem geistigen Vermögen zahlreicher Frauen, sich trotz aller Widerstände in ihrem Umfeld zu behaupten. Die Reisebeschreibung, wie sie aus den Tagebüchern Schöns hervorgeht, ist oft humorvoll, zuweilen drastisch, aber immer reich an Erkenntnissen darüber, wie man sich damals, oft ungezwungen, wie es auch heute noch auf Reisen üblich ist, verhalten hat. Das Urteil über verschiedene Frauen, die man gelegentlich in der Reisekutsche mitnahm und die auch „waker betaschelt wurden“, ist recht unterschiedlich.

So ereifert sich Schön in Hamburg über den Kunsthändler Schwalb, mit dem er regelmäßig verkehrte: „Warum kommt doch ein solcher Schafs Kopf als Schwalbe ist, an einem solchen Engel von Weib ...!!!“ Die Frau seines Freundes Johann Gottlieb Fichte (1762-1814) charakterisierte er als „anscheinend kluge aber häßliche Frau und mutmaßlich dominante Person.“ Beim Besuch der Gemäldegalerie in Dresden erreichte Schöns ästhetisches Empfinden für Frauen den Höhepunkt vor einem Bild von Angelika Kauffmann (1741-1807): „Madame la Touche aus London, gemahlt von einer noch lebenden Madame Kauffmann in Rom. Das schönste weibliche Gesicht, das ich je sah.“

Die andere Seite war, dass Schön gelegentliche Bordellbesuche nicht scheute und auch Begegnungen mit Prostituierten in seinen Tagebüchern erwähnte. Im Anschluss an den Besuch einer Komödie am Berliner Gendarmenmarkt waren gleich „einige Huren Häuser“ der Anlaufpunkt für den auch in dieser Hinsicht unternehmungslustigen Staatsbeamten. In England schrieb er sein Tagebuch auf Englisch: „At Bath I bought to day Evelina, price half a Guinea“. In einem Londoner Bad nahe Covent Garden: „We found many pretty and good dressed girls.“ – Noch viele Beispiele ließen sich aus dem Zitaten-Reichtum des Artikels anführen.

Hoppe ergänzt die Tagebuchaufzeichnungen Schöns durch kritische und positive Urteile von Frauen über Schön und die Beurteilung der Ehen, die Schön in seinem Leben führte. Er war zweimal verheiratet. 1802 heiratete er Lydia Eleonora Amalia von Auerswald (1785-1807), die Tochter seines Vorgesetzten Hans Jacob von Auerswald (1757-1833). Es war eine Liebesheirat, der drei Kinder entsprangen. Schön arbeitete am Oktoberedikt 1807, nach dessen Fertigstellung er erst nach Königsberg reisen konnte, „aber ich fand, meine Frau, den Enngel, der mich umschwebte, nicht mehr am Leben.“

Nach diesem kurzen Glück heiratete Schön im Sommer 1808 Auguste Amalie Henriette von Langenau (1785-1851), eine Freundin seiner verstorbenen Lydia, mit der er sieben Kinder hatte. Auch diese Ehe war offenbar glücklich: „Mir war das seltene Glück zu Theil geworden, eine zweite Frau zu finden, welche mein Lebensglück machte.“ Über die Art, wie Schön seine Ehen führte, lesen wir nichts. Sie werden dem gehobenen Bürgertum des 19. Jahrhunderts entsprochen haben.

Ausführlicher widmet sich Hoppe zwei kritischen Stimmen, die von Schöns Schwägerinnen stammen, die pietistischen Kreisen um die Prediger Johann Wilhelm Ebel (1784-1861) und Georg Heinrich Diestel (1785-1845) nahestanden. Die eine Schwägerin meinte, „Schön sei ein Mensch ohne Grundsätze“, die andere warf Schön „Ungenauigkeit“ in einer Prozesssache vor und kritisierte die Darstellung seiner Verdienste in zeitgenössischen Veröffentlichungen.

Zwei weitere weibliche Stimmen stellen Schön in ein erheblich vorteilhafteres Licht. Obendrein sind diese Damen von gesellschaftlich höherem Rang: Fürstin Luise Radziwill (1770-1836) bescheinigt Schön: „Er ist ein Mann von hoher Begabung und groß angelegtem

Charakter, und es würde mich betrüben, wenn der König ihn verlöre.“ Ebenfalls vorteilhaft wird Schön von der Schriftstellerin Bettina von Arnim (1785-1859) beurteilt: „Schön ist alt genug um ohne Ehrgeiz und Eigensucht zu sein; alt genug, um die Wahrheit keck sagen zu dürfen, aber noch jugendlich genug um die Bedürfnisse der Zeit zu erfassen und sich einer patriotischen Idee warm hinzugeben [...] ich glaube nicht daß noch ein anderer mit dieser Befähigung dieselbe unbefangene Treue und Anhänglichkeit an den König vereint.“

Hoppe kommt aufgrund der kontroversen Urteile zu dem Ergebnis, dass Theodor von Schön „zu den umstrittensten politischen Persönlichkeiten Preußens im 19. Jahrhundert gehörte,“ und dass es noch weiterer Forschungen bedürfe. Dass es sich bei dem Thema des Verhältnisses zu den Frauen um ein sehr aktuelles handelt, zeigt die eingangs erwähnte Diskussion um Immanuel Kant.

Ein anderer, ebenfalls sehr ausführlicher Aufsatz über Carol Graf von Lehndorff (1852-1936) stammt aus der Feder der Berliner Historikerin Gaby Huch. Der Rezensent bekennt, dass ihm im Laufe der 45 Seiten das Lesevergnügen oft abhandengekommen ist. Nun muss eine wissenschaftliche Abhandlung, und das ist die Arbeit über Carol Graf von Lehndorff ohne Zweifel, eine sehr fleißige und faktenreiche dazu, nicht unbedingt das Ziel haben, dem Leser ein Lesevergnügen zu bereiten. Aber Carol war nun einmal ein besonderer Charakter innerhalb des preußischen Adels, und da ist die langwierige und oft verwirrende Darlegung finanzieller Details über 20 Seiten hinweg im Mittelteil der Arbeit doch eher hinderlich, diesem außergewöhnlichen Menschen auf die Spur zu kommen. Zudem werden historische Ereignisse, die mit dem Leben Carols direkt nichts zu tun haben, historische Fakten eben, ausgeführt, die den Mangel an konkreten Lebensdaten Carols nicht auszugleichen in der Lage sind. Bleibt die bekannte Anekdote am Schluss, als Carol bei einem örtlichen Volksfest mit Parteigrößen in Steinort in den 1930er Jahren statt des erwarteten Führergrußes kurzer Hand verkündete: „Na, denn Waidmannsheil!“

Der bekannte Berliner Architektur-Historiker Wulf D. Wagner, dem wir zahlreiche Standardwerke, wie die beiden Bände über das Königsberger Schloss, verdanken, ist ebenfalls in diesem Band vertreten, mit einem Beitrag über „Das Haus des Gewürzhändlers Wulff zu Königsberg/Pr.“. Die Liebe zum Detail, ganz im positiven Sinne, ist es, die Wagner auszeichnet. Zudem kann sich der Leser darauf verlassen, dass „alles stimmt“. Umso ungnädiger kann er werden, wenn er auf Arbeiten stößt, die seinem hohen Ethos von wissenschaftlicher Genauigkeit nicht entsprechen. Das ist in dieser Ausgabe von „Preußenland“ in seiner Rezension über „Die adeligen Güter im Kreis Pr. Holland/Ostpreußen“ (Monika Hinz) nachzulesen, ein Buch, das Wagner „betroffen, stirnrunzelnd, verärgert und durchaus traurig zurücklässt.“ Hier bemerkt der Leser, dass es Wagner bei solchen Arbeiten nicht um außer ihm liegende Dinge geht, sondern man hört quasi das „tua res agitur“ des Betroffenen, des in seiner eigenen Sache infrage Gestellten. In dem kurzen Artikel über das Haus in der Königsberger Schmiedegasse 22 beklagt Wagner zunächst, dass in der deutschen Architekturforschung das barocke Bürgerhaus zu Königsberg nie gründlich zum Thema gemacht worden sei. Als Kenner der Situation in Italien verweist er auf die Fülle der dortigen Bauforschungen, die ihm ein großes Vorbild für seine eigen Arbeit sind. Das Haus des Gewürzhändlers Wulff, südlich vom Südostflügel des Königsberger Schlosses, dem sogenannten Unfriedtbau (nach seinem Baumeister Ludwig Schultheiß von Unfriedt, 1678-1753) gelegen, wird über 45 Jahre, von seinem Kauf durch Joachim Wulff 1732 bis zu seinem Verkauf durch den Nachkommen Johann Daniel Wulff 1778 in seiner Geschichte betrachtet. Eine Besonderheit für Wulff ist es, dass er ein Jahr nach dem Kauf in den Genuss von 15% Baufreiheitsgeldern kommt, die König Friedrich Wilhelm I. durch eine Bestimmung 1733 verfügt und auf Antrag Wulffs diesem 1734 genehmigt hatte. Mit dem Haus stellt Wagner einen der wenigen erhaltenen Pläne eines Mietshauses des 18. Jahrhunderts in Königsberg vor.

Eine besondere Freude für den aus Königsberg stammenden Rezensenten ist der aktuelle Beitrag von Ruth Leiserowitz über „Das jüdische Museum in Kaliningrad“. Erwähnung findet die Gedenktafel am Königsberger Nordbahnhof, die an die Verschleppung von fast 500

jüdischen Bürgern Königsbergs am Johannistag 1942 erinnert, initiiert von der Stiftung Denkmal in Berlin und der Stiftung Königsberg. Die Tafel wurde 2011 in Anwesenheit der Zeitzeugen Nechama Drober (1927-2023) und Michael Wieck (1928-2021) eingeweiht. Die Lebenserinnerungen von Nechama Drober, der Königsbergerin Hella Markowski, wurden von der Stadtgemeinschaft Königsberg mit der Stiftung Denkmal in zwei Auflagen herausgegeben und auch in einer englischen Ausgabe publiziert. Erschütternd war der Besuch mit Nechama Drober in Minsk 2016, wo Verwandte und Freunde nach der Deportation aus Königsberg ermordet wurden. Für die Zeitzeugin war es eine Altersfreude, die Wiedereröffnung der Synagoge noch persönlich erleben zu dürfen. Im August 2023 ist sie nach einem von Schicksalsschlägen geprägten Leben in Kirjat Ata bei Haifa verstorben. Ruth Leiserowitz schildert die „Anordnung der Narrative“ im neuen Museum der Synagoge: Die jüdische Migration nach Königsberg über mehrere Jahrhunderte hinweg, der Holocaust in der Region, die Verbindung der heutigen jüdischen Gemeinde zu den Nachfahren der früheren jüdischen Bewohner von Stadt und Region, die Synagoge als Ort der Bildung und Ermutigung, als Ort des „Empowerments“.

Es bleibt ein historisches Fanal, dass die Nazis 1938 die Königsberger Synagoge in Flammen aufgehen ließen und sechs Jahre später 1944 die gegenüber, auf der Kneiphof-Insel stehende Dom- und Kathedalkirche im Feuersturm der britischen Bombenangriffe zerstört wurde. Beide Monumente stehen heute wieder. Der Dom seit 2005, die Synagoge seit 2018, dem 80. Jahrestag ihrer Zerstörung. Es ist nicht hoch genug zu bewerten, dass „Preußenland“ diesem Wiedererstehen der Synagoge und damit dem Wiederaufleben der jüdischen Gemeinde in Königsberg wissenschaftlichen Raum gibt.

Dem literarisch orientierten Rezensenten drängt sich bei der Lektüre die Frage auf, warum es keine Verbindung zur Literatur gibt. Zu erwähnen ist hier der ostpreußische Schriftsteller Arno Surminski, der im August 2024 neunzig Jahre alt wird. Er hat den von Ruth Leiserowitz geschilderten Ereignissen in großer Literatur Gestalt gegeben, ohne dass diese erwähnt wird: der Zerstörung des Domes in dem Roman „Sommer vierundvierzig“ (1997) und dem nationalsozialistischen Morden in Palmnicken in „Winter fünfundvierzig oder Die Frauen von Palmnicken“ (2010). Auch in der Rezension, die Ruth Leiserowitz über das Buch des Polen Stefan M. Marcinkiewicz „Prosto przez Prostki“ (2022), also über Prostken schreibt, fragt sie zwar eingangs: „Wo liegt Prostki, das ehemalige Prostken?“, erwähnt aber nicht den von Arno Surminski geschriebenen Roman „Irgendwo ist Prostken“ (2020), in dem Surminski die ganze deutsche Geschichte von 1918 bis 1948 aus der Perspektive eines Lokführers betrachtet. Das ist zumindest merkwürdig.

Von den zwölf Buchbesprechungen sind zwei Drittel Werken über den deutschen Orden gewidmet, von denen zwei den Autor Udo Arnold ausweisen, den Senior der Deutschordensforschung. Hervorzuheben ist seine Beteiligung an der Festschrift zum 70. Geburtstag des deutsch-italienischen Mittelalterhistorikers und langjährigen Präsidenten der Internationalen historischen Kommission zur Erforschung des Deutschen Ordens in Wien, Hubert Houben (2023), dessen Herausgeberschaft des Bandes „Akkon – Venedig – Marienburg“ (2022) von Jürgen Sarnowsky gewürdigt wird.

Naturgemäß soll eine Rezension nicht der Lektüre des besprochenen Buches vorgreifen. So können und sollen nur exemplarisch Hinweise auf die große Vielfalt und Besonderheit der angebotenen Arbeiten gegeben werden. Das Verzeichnis der illustren Autorinnen und Autoren bildet den Abschluss dieses in jeder Hinsicht bereichernden, lehrreichen und lesenswerten Jahrbuches. Der Band „Preußenland 14“ ist ein schönes wissenschaftliches Denkmal, nicht nur für diejenigen, die es verfasst, sondern hoffentlich für viele Interessierte, die es lesen und daraus Wissen und geistige Beflügelung durch das „Preußenland“ gewinnen.

Klaus Weigelt, Lüneburg

02) Die zwei Gesichter der Zerstörung. Der Zeithistoriker Manfred Kittel hat ein außergewöhnliches Buch vorgelegt



Manfred Kittel: Die zwei Gesichter der Zerstörung. Raphael Lemkins UN-Genozidkonvention und die Vertreibung der Deutschen.

Berlin: Duncker & Humblot (2023). 181 Seiten.

= Forschungen zur Geschichte ethnischer Vertreibung. Band 1. ISBN 978-3-428-18905-2 (Print). 19,90 €.

(auch als E-Book ISBN 978-3-428-58905-0).

Ende August 1941 nannte Winston Churchill die Massenerschießungen von Juden in der UdSSR durch deutsche Einsatzkommandos ein „Verbrechen ohne Namen“. Tatsächlich gab es im damaligen Völkerrecht noch nicht den klar definierten Tatbestand des Völkermordes. Solche Taten nannten deutschsprachige Juristen meistens „Barbarei“, aber näher bestimmt war dieser Begriff nicht. Allerdings arbeitete schon seit den 1920er Jahren der polnisch-jüdische Jurist Raphael Lemkin daran, diese Lücke zu schließen. Damit wurde er zum Vater der so genannten Völkermordkonvention der Vereinten Nationen vom 9. Dezember 1948 und über eben diese Konvention, ihre Entstehung und die Frage ihrer Anwendbarkeit auch auf Vertreibungen und Kolonialverbrechen hat nun der Zeithistoriker Manfred Kittel ein eindrucksvolles Buch vorgelegt: „Die zwei Gesichter der Zerstörung – Raphael Lemkins UN-Genozidkonvention und die Vertreibung der Deutschen“.

Die Konvention von 1948 war im letztlich verabschiedeten Wortlaut das Ergebnis eines diplomatischen Kompromisses, dessen Entstehung Kittel genau nachzeichnet. Lemkin hatte eine etwas weitergehende Abgrenzung des Begriffes befürwortet, war mit dem Kompromiss dann aber zufrieden. Völlig unzufrieden war er dagegen mit der Argumentation des Nürnberger Kriegsverbrechertribunals. Der dort überwiegend verwendete Begriff „Ausrottung“ statt „Genozid“ blieb für Lemkin „eine ad-hoc-Schöpfung für ein militärisches Strafgericht einem besiegten Volke gegenüber“. Diese Argumentation ist sicher überraschend für einen Menschen, der viele Angehörige im Holocaust verloren hatte – aber in der gesamten Logik des Denkens von Lemkin ist sie völlig stimmig.

Bei genauer Lektüre hat die Konvention seit jeher auch Vertreibungen als Genozide qualifiziert – vorausgesetzt nur, dass die Täter in der Absicht gehandelt haben, dass die

vertriebene Gruppe damit als solche zerstört wird (oder gar völlig von der Bildfläche verschwindet etwa durch anschließende Assimilation). Diese Absicht kann oft belegt und fast immer erschlossen werden, und dennoch hat es bis in die 1990er Jahre gedauert, bis internationale und deutsche Gerichte so geurteilt haben; Anlass dafür waren vor allem die Vertreibungen im ehemaligen Jugoslawien. Kittel belegt eindrucksvoll, dass dieser mehr als vierzigjährige Umweg an sich hätte vermieden werden können, indem man sich die Aufzeichnungen der UNO über die Beratungen im Vorfeld der Entschließung angeschaut hätte – Vertreibungen waren, das zeigen diese Dokumente, mitgemeint. Dass der Wortlaut der Konvention das am Ende nicht mehr explizit ausbuchstabiert hat, ist dem energischen Drängen mehrerer Länder, darunter leider auch der USA, geschuldet. Damit wurde die Tür geöffnet für einen jahrzehntelangen Auslegungstreit der Juristen und Historiker über diese Frage, der bis heute nicht ganz abgeschlossen ist.

Nach dem 1948 verabschiedeten Text ist für die Einstufung eines Verbrechens als Völkermord jedenfalls nicht entscheidend, dass eine – absolut oder relativ – sehr große Zahl an Menschen getötet wird. Entscheidend ist vielmehr der belegbare oder erkennbare Wille der Täter, eine „nationale, ethnische, rassische oder religiöse Gruppe als solche ganz oder teilweise zu zerstören“. Dabei bleibt ein reiner Massenmord wie der Holocaust immer etwas ganz anderes, noch viel Schrecklicheres als eine Vertreibung. Das war schon immer klar, hat aber in Deutschland trotz des eindeutigen Wortlautes der Konvention vielfach zu dem irrigen Schluss geführt, nur Massenmorde könnten den Tatbestand des Genozids erfüllen. Kittel belegt diesen Irrtum mit frappierenden Zitaten deutscher Zeithistoriker, die oft weit am Text der Konvention vorbei argumentiert und deren Sinn dabei teilweise massiv verfälscht haben. Die Zielrichtung gegen die Vertriebenen ist dabei oft unübersehbar. Um solche Unklarheiten und bewussten Irreführungen in Zukunft auszuschließen, plädiert Kittel dafür, künftig zwischen „Zerstörungsgenoziden“ und „Ausrottungsgenoziden“ zu unterscheiden. Das größte Glanzlicht des Buches ist gewiss, was Manfred Kittel über die Beratungen des Deutschen Bundestags 1953/54 zutage gefördert hat, als es um die Übernahme der Völkermordkonvention durch die Bundesrepublik Deutschland ging. Merkwürdigerweise haben die damit befassten Juristen und Abgeordneten dabei nämlich das englische Wort „destruction“ zunächst ungenau mit „Vernichtung“ (engl. annihilation) statt exakt mit „Zerstörung“ übersetzt. Diese Ungenauigkeit hätte beinahe dazu geführt, dass die Konvention ausgerechnet im deutschen Recht nicht mehr auf die Vertreibung der Deutschen hätte angewendet werden können. Es war nun – welche zusätzliche Ironie der Geschichte – kein anderer als Raphael Lemkin persönlich, der mit zwei Memoranden an den Rechtsausschuss des Deutschen Bundestages und Dutzenden von Briefen an Bundestagsabgeordnete energisch dafür eintrat, die Konvention exakt ins Deutsche zu übersetzen, und zwar ausdrücklich „zur Unterstützung wesentlicher Anliegen der Bundesrepublik Deutschland (Austreibung aus dem Osten, Zwangsarbeitslager, etc.)“. Lemkin erinnerte daran, dass die Wortwahl „Ausrottung“ bzw. „Vernichtung“ statt „Zerstörung“ vor 1948 die der Sowjetunion gewesen war und es geradezu paradox wäre, dieser Position nun „auf dem Weg der Einführung ins Deutsche Strafgesetzbuch doch noch Anerkennung und Erfolg zuteil werden“ zu lassen. Seine Intervention hatte schließlich Erfolg und der Text der Konvention ging nahezu wörtlich in den neuen § 220a des deutschen Strafgesetzbuches ein. Linus Kather, der damalige Präsident des „Zentralverbandes der Vertriebenen Deutschen“ (ZvD), des Vorläufers des Bundes der Vertriebenen, dankte Lemkin im Juni 1954 in einem empathischen Brief: Die „Verwässerung des Begriffes ‚Völkermord‘ verhütet“ zu haben, sei eine „historische Tat [...], die Ihnen die deutschen Heimatvertriebenen nicht vergessen werden“.

Leider blieb dieses Versprechen zum Nachteil aller Beteiligten unerfüllt. Als es ab 1965 darum ging, politische Bestrebungen zur Anerkennung der durch die Vertreibung geschaffenen Fakten abzuwehren, ließen die deutschen Vertriebenen das scharfe juristische Schwert, das ihnen ausgerechnet ein jüdischer Überlebender des Holocaust in die Hand gedrückt hatte, ungenutzt. Wer die Debatten um die Ostdenkschrift der EKD von

Seite 9 zum Rezensionen-Brief Ostmitteleuropa Nr. 08 vom 04.07.2024

1965 und die Ostverträge nachliest – bis hin zu den Verträgen der frühen 1990er Jahre – der findet kaum Bezüge auf die Völkermordkonvention. Ein direkter Bezug auf den in dieser Frage besonders glaubwürdigen Raphael Lemkin ist dem Rezensenten in diesem Zusammenhang sogar völlig unbekannt. Was öffentliche Ehrungen angeht, so blieb es bei der untersten Stufe des Bundesverdienstkreuzes, die Lemkin im April 1955 immerhin erhielt. Er verstarb 1959 verarmt in New York.

Kittels Buch enthält weitere, überaus bemerkenswerte Inhalte zur Anwendung der Völkermordkonvention durch den Deutschen Bundestag in den letzten Jahren etwa auf die Vertreibung der Armenier (1915) und auf die Verbrechen an den Herero und Nama (1904). Alles ist exakt belegt und klar geschrieben. Man wünscht diesem Buch eine größtmögliche Verbreitung unter Außenpolitikern, Zeitgeschichtlern, Juristen, Medienleuten und in der breiten Öffentlichkeit generell.

Konrad Badenheuer, Berlin

(aus: AGOMWBW-Rundbrief Nr. 849 vom 04.07.2024, Teil B, Seiten B 146 – B 148)



03) Wulf D. Wagner: Die Königstraße in Königsberg i. Pr. Aus der Geschichte einzelner Grundstücke und ihrer Eigentümer vom späten 17. bis ins frühe 19. Jahrhundert. (46 Abb. und Pläne).

(Osnabrück) fibre 2023 VIII, 192 Seiten.

= Einzelschriften der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung. 33.

ISBN 978-3-944870-88-1. Geb. EUR 48,00.

Der Autor ist freiberuflicher, in Berlin und Palermo lebender Architekturhistoriker. Seine Forschungsthemen sind der preußische Adel, die Güter der Provinz sowie die Baugeschichte Königsbergs und das Königsberger Schloß. Über dieses hat er ein zweibändiges Monumentalwerk vorgelegt: Eine Baugeschichte. Band I. Von der Gründung bis zur Regierung Friedrich Wilhelms I. (1255-1740). 2008. Band II. Eine Bau- und Kulturgeschichte. Von Friedrich dem Großen bis zur Sprengung (1740-1967/68) Das Schicksal seiner Sammlungen nach 1945 (mit Heinrich Lange). 2011. Beide Bände wurden von der Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr) herausgegeben.

Schon vorher hatte Wagner 2005 über die „Güter des Kreises Heiligenbeil in Ostpreußen“ einen Band publiziert, 2008/2009 zwei Bände über „Kultur im ländlichen Ostpreußen. Menschen, Geschichte und Güter im Kreis Gerdaun; danach 2012 „Ostpreußen in 1.000 Bildern“ und 2014 zwei voluminöse Bände über „Das Rittergut Truntlack 1446-1945“. Schließlich schrieb Wagner die Geschichte über „Die Altertumsgesellschaft Prussia. Einblicke in ein Jahrhundert Geschichtsverein, Archäologie und Museumswesen in Ostpreußen (1844-1945). Herausgegeben als Werk 29 der PRUSSIA-Schriftenreihe 2019. Nach Gütergeschichten über Heiligenbeil und Gerdaun, einer umfangreichen Königsberger Schlossgeschichte, der Geschichte eines ostpreußischen Rittergutes sowie der Geschichte eines Geschichtsvereins, erleben wir Wagner in diesem Band „Preußenland“ als Historiker, der einen Aufsatz über ein Königsberger Haus vorlegt, und widmen uns nun der Betrachtung einer Königsberger Straße. Was für eine Breite und Vielfalt von Forschungsansätzen und -arbeiten! Von der Geschichtsschreibung bis zur architektonischen, kulturhistorischen und rechtlich-vertraglichen Detailanalyse einzelner Bauwerke finden wir wissenschaftliche Arbeiten des Autors. Längst ist Wulf D. Wagner zur unbestrittenen Autorität für ostpreußische Bau- und Kulturgeschichte im allgemeinen und im Einzelfall geworden.

Der vorliegende Band nimmt den Leser nach der Einleitung mit auf einen „Rundgang durch die Königstraße“ über 22 Kapitel, der mit einer „Nachbetrachtung“ endet. Es folgen ein Dokumentenanhang, Quellen- und Literaturverzeichnis, weitere Verzeichnisse und Hinweise auf die verwendeten Abkürzungen. Wagner liebt Italien und macht daraus auch kein Hehl. Sein Vorwort setzt er unter die Aufforderung des römischen Gelehrten Plinius: „Darum lass auch Du diesen Lärm und diese eitle Betriebsamkeit und diese gar unnützen Bemühungen [...] und widme Dich der wissenschaftlichen Arbeit oder der Muße.“ (an Minicius Fundanus, 1. Buch, 9. Brief). Das bezieht Wagner ohne Zweifel auf sich und gründet darauf sein Arbeitsethos.

Jeder Königsberger kennt die Königstraße, jene gerade West-Ost-Achse vom Roßgärter Markt bis zum Königstor, hinter dem die Labiau Straße in den Nordosten, Richtung Elchniederung, führt. Die Königstraße ist innerhalb des Wallrings der Stadt im Osten die Straße, der im Westen an Bedeutung der Steindamm entspricht, der auf den Hansaplatz führt, oder die Kneiphöfische und später Vorstädtische Langgasse nach Süden, deren Ziel der Hauptbahnhof ist.

Die Arbeiten an dem ursprünglich als Aufsatz geplanten Vorhaben weiteten sich so aus, dass daraus das vorliegende Buch geworden ist. Wagners grundlegende Dokumente für seine Arbeit waren der Müllersche Stadtplan von 1815 und eine „schmale Akte“ im Geheimen Staatsarchiv „Numerations-Liste von den Grundstücken in Königsberg“. Dazu nahm der Autor die „Königsberger Haus- und Ingrossationsbücher unter den Ostpreußischen Folianten, die noch für alle Stadtviertel weitgehend für das späte 17., das 18. und das frühe 19. Jahrhundert vorliegen.“ Anhand der Königstraße 1-101 zeigt Wagner in seinem Buch, „wie mittels des Müllerschen Stadtplanes, der Konkordanz der Akte XX. [...] und der Haus- und Besatzungs- sowie Ingrossationsbücher der Neuen Sorge die Geschichte einer Königsberger Straße und ihrer Bewohner herausgearbeitet werden kann – beispielhaft für ganz Königsberg innerhalb der alten Festungsanlage.“

Die Gespräche mit den Mitarbeitern im Geheimen Staatsarchiv müssen sehr intensiv und erfolgreich gewesen sein. Das wird im Vorwort dokumentiert. Einen besonders herzlichen Dank widmet Wagner Dr. habil. Eberhard Straub (1940-2024), der vor kurzem verstorben ist, ein nicht nur für den Autor bitterer Verlust.

Die Neue Sorge war östlich des Stadtzentrums ein ländliches Gebiet, in dem sich das Bauen, auch auf der Königstraße, noch weitgehend ohne eine Bauordnung vollzog. Das war auf Sizilien, das der Autor gut kennt und als Beispiel anführt, anders. Dort wurden nach dem schweren Erdbeben 1693 die Städte nicht nur nach strengen Bauregeln wieder aufgebaut, sondern zeigten auch klare Hierarchien. Auch in Berlin zeigt eine gründliche Arbeit über

Amtsträger unter dem Großen Kurfürsten und ihren Wohnungen, dass die zweite Haupt- und Residenzstadt Brandenburg-Preußens, eben Königsberg, „kaum zur Kenntnis genommen wird.“

Wagner hofft, dass „die vorliegende Studie, in der zahlreiche höhere Amtsträger mit ihren Häusern auftreten, vielleicht dazu beitragen kann, Königsberg endlich einmal mehr Beachtung in der Residenzforschung zu schenken.“ Der Autor beklagt, dass Königsberg als „geistesgeschichtlich bedeutende Stadt“ nicht einmal in der Kunstgeschichtsschreibung Preußens einen Platz gefunden hat und dass sie mit ihren engen europäischen Verbindungen vergleichend durch Grundlagen- und speziellere Forschungen zur Kunst-, Kultur- und Sozialgeschichte einzufügen sei. Deswegen werde auch auf süditalienische Forschungen hingewiesen.

Ohne den ungeheuren Faktenreichtum der Studie beim Rundgang durch die Königstraße im Einzelnen nachzuzeichnen, nimmt der Rezensent die spannende Frage aus seiner Nachbetrachtung auf, welches Ergebnis die Darstellung einer Straße über die rein geschichtliche Erzählung hinaus erreichen sollte. Es kennzeichnet die Bescheidenheit des Autors, dass er in seiner Arbeit, der Erforschung einer Königsberger Straße, „nicht mehr als ein Gerüst“, den Anfang für weitere Forschungen sieht. Es fehle bis heute eine „Stadtbaugeschichte Königsbergs“. Auf deren Grundlage ließe sich „die städtebauliche Entwicklung endlich detaillierter in europäische Entwicklungen einbinden.“

Eine weitere Beobachtung zeigt, dass „die Königsberger Stadthäuser in adligen Familiengeschichten zumeist fehlen, sie treten hinter dem Gutsbesitz ganz zurück, womit die Stadt als auch geistig-kultureller Raum der Familie aus dem Blick fällt.“ Auch wenn die Königstraße nur eine Straße ist, in der zudem viele bedeutende Adelsfamilie gar nicht vertreten waren, so ist doch der Gesichtspunkt des geistig-kulturellen Raumes von übergreifendem Gewicht.

Warum ist schließlich auch das einzelne kleine Haus in der Königstraße von Interesse? „Erst durch die Bearbeitung dieser kleinen Häuschen der Bäcker, Perückenmacher, Tischler, Höker oder Garteniere gewinnen wir ein Verständnis oder eine Ahnung von dem Zusammenleben in der Stadt, auch von Arbeit und Geselligkeit – etwa wenn man vom Haus Königstraße 39/40 auf die Kegelbahn im nachbarlichen Wirtshausgarten schaute.“

Wagner sieht seine Studie als Anregung für weitere Forschungen mit dem Ziel einer Stadtbaugeschichte, als Ansatz, in Königsberg den geistig-kulturellen Raum zu entdecken und schließlich als Aufforderung, Verständnis für das gesellschaftliche Zusammenleben der Menschen zu entwickeln. Er zeigt, „wie lange die Königstraße noch einen fast dörflichen Charakter besaß, wie sie zur städtischen Straße heranwuchs und geprägt wurde von Handwerkern und stolzen Meisterinnen, reichen Bürgerinnen und Bürgern, pfiffigen Bauunternehmern und gescheiterten Industriellen und schließlich einigen, die ostpreußische Landesgeschichte mitprägenden Adelsfamilien, wie den Wallenrod, Schlieben und Eulenburg.“

Und den Dönhoffs. Sie hatten einen Garten an der Königstraße, von dem ein Teil als Tompionscher Garten öffentlich war und von in Königsberg ansässigen Engländern besucht wurde. Während des Englisch-Nordamerikanischen Krieges wurde Immanuel Kant eines Nachmittags dort Zeuge eines Gesprächs zwischen Amerikanern und Engländern. Er griff ein und „nahm sich der Amerikaner an, verfocht mit Wärme ihre gerechte Sache und ließ sich mit einiger Bitterkeit über das Benehmen der Engländer aus.“ So zitiert Fritz Gause den Kant-Biographen Jachmann. Wütend stellte sich ein Engländer Kant gegenüber und erklärte sich und seine ganze Nation durch Kants Bemerkungen für beleidigt.

Kant ließ sich durch den Zorn des Mannes nicht aus der Fassung bringen, sondern setzte seinen Gedankengang fort, „erklärte seine politischen Grundsätze und den Gesichtspunkt, aus welchem jeder Mensch als Weltbürger, seinem Patriotismus unbeschadet, dergleichen Weltbegebenheiten beurteilen müsse.“ Kants Beredsamkeit war so hinreißend, dass der Engländer – es war Joseph Green (1727-1786) – ihm voll Erstaunen freundschaftlich die Hand reichte und zu Kants Freund wurde.

Seite 12 zum Rezensionen-Brief Ostmitteleuropa Nr. 08 vom 04.07.2024

Mit dieser kleinen Begebenheit eines friedlichen Gesprächs in der Königstraße zwischen Kant und Green setzen wir im Kant-Jahr 2024 den Schlusspunkt einer Rezension für ein außergewöhnliches Buch, mit dem noch viele Wissenschaftler weiterforschen können und sollten. Seiner großen Zahl wichtiger Publikationen hat Wulf D. Wagner einen weiteren Meilenstein hinzugesetzt. Es wird nicht der letzte sein.

Klaus Weigelt, Lüneburg

(aus: AGOMWBW-Rundbrief Nr. 849 vom 04.07.2024, Teil B, Seiten B 125 – B 128)

Übersicht zu Rezensionen (Stand 04.07.2024):

B. Besprechungen in Arbeit

- 01)** Wolfram Euler und Konrad Badenheuer:
Sprache und Herkunft der Germanen. Rekonstruktion des Frühgermanischen vor der Ersten Lautverschiebung
(1 mehrfarbige Karte). 2., überarbeitete Auflage.
Berlin / London: Verlag Inspiration UN Limited 2021. 271 Seiten.
ISBN 978-3-945127-278. € 89,00.
Rezensent: Reinhard M. W. Hanke, Berlin
- 02)** Wolfram Euler: Das Westgermanische. Seine Rekonstruktion von der Herausbildung im 3. bis zur Aufgliederung im 7. Jahrhundert.
(vier Abbildungen). [Zweite Auflage].
London / Berlin: Verlag Inspiration Un Limited 2022. 267 Seiten.
ISBN 978-3-945127-414. € 49,00.
Rezensent: Reinhard M. W. Hanke, Berlin
- 03)** Ute Engel: Stil und Nation. Barockforschung und deutsche Kulturgeschichte, ca. 1830-1933. (129 +2 Abb.).
(Paderborn) Wilhelm Fink (2018). 798 Seiten.
ISBN 978-3-7705-5492-8. € 128,00 (D).
Rezensent: Dr. Wulf Dietrich Wagner, Berlin
- 04)** Historisch Ostdeutsche Gedenktage 2019. Persönlichkeiten und Historische Ereignisse. (zahlreiche SW-Abbildungen). (Bonn) Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen (2021). 248 Seiten.
ISBN 978-3-88557-247-3. € 9,80.
- Historisch Ostdeutsche Gedenktage 2020. Persönlichkeiten und Die Historische Ereignisse. (zahlreiche SW-Abbildungen). (Bonn) Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen (2021). 240 Seiten.
ISBN 978-3-88557-248-0. € 9,80.
- Historisch Ostdeutsche Gedenktage 2021. Persönlichkeiten und Historische Ereignisse. (zahlreiche SW-Abbildungen). (Bonn) Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen (2021). 256 Seiten.
ISBN 978-3-88557-250-3. € 9,80.
Rezensent: Reinhard M. W. Hanke, Berlin

C. Zur Besprechung in der Redaktion eingegangen

- 01)** Ziko van Dijk: Wikis und die Wikipedia verstehen. Eine Einführung. (13 Abb., 18 Tab.). (Bielefeld) [transcript] (2021). 338 Seiten.
ISBN 978-3-8376-5645-9. € 35,00.
E-Book (EPUB) Open Access PDF-ISBN 978-3-8394-5694-3. € 38,99?
- 02)** Herma Kennel: Als die Comics laufen lernten. Der Trickfilmpionier Wolfgang Kaskeline zwischen Werbekunst und Propaganda. (zahlreich SW-Abb. im Text, 10 Farbfotos auf 8 Farbtafeln im Anhang) (Berlin) be:bra Verlag (2020). 240 Seiten. ISBN 978-3-89809-176-2. Euro 24,00.
- 03)** Steffen Reiche: Tief träumen und hellwach sein. Politiker und Pfarrer mit Leidenschaft. Ein autobiografischer Essay. (22 SW-Fotos im Text). (Bonn) Dietz (2020). 261 Seiten. ISBN 978-3-8012-0461-7. € 24,00.
- 04)** Handbuch qualitative und visuelle Methoden der Raumforschung. (zahlreiche Abbildungen, Tabellen).
Hg. von Anna Juliane Heinrich, Séverine Marguin, Angela Million, Jörg Stollmann.
Bielefeld: Transcript Verlag (2021). 464 Seiten. = utb. Band 5582.
Print-ISBN 978-3-8252-5582-4. € 29,90.
PDF-ISBN 978-3-8385-5582-9.
- 05)** Judith Heß: Europäisierung des Gedenkens? Der Erste Weltkrieg in Deutschen und britischen Ausstellungen. (15 SW-Abbildungen). (Bielefeld) transcript (2021). 356 Seiten.
Print-ISBN 978-3-8376-5619-0. € 60,00.
PDF-ISBN 978-3-8394-5619-4. € 59,99.
- 06)** Nicht nur Bauhaus. Netzwerke der Moderne in Mitteleuropa / Not just Bauhaus. Networks of Modernity in Central Europe. Herausgegeben von Beate Störtekuhl und Rafał Makala. (mit zahlreichen schwarz-Weißen und mehrfarbigen Abb.). (Berlin / Boston) de Gruyter/Oldenbourg (2020). 400 Seiten.
= Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa. Band 77. ISBN 978-3-11-065876-7. € 59, 59.
- 07)** Astrid Bartel: Des Lebens ungeteilte Freude. Erzählungen. (Norderstedt: BoD Book on Demand 2022). 396 Seiten.
ISBN 978-3-7557-1708-9. € 14,90.

- 08)** Preußen und sein Osten in der Weimarer Republik. Herausgegeben von Manfred Kittel, Gabriele Schneider, Thomas Simon. (mit Abb. und Tab.). Berlin: Duncker & Humblot (2022). 383 Seiten.
= Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte.
Neue Folge, Beiheft 17.
ISBN 978-3-428-18526-9 (Print). € 119,90.
- 09)** Gisela Borchers: Arbeitsgemeinschaft Vertriebene der Oldenburgischen Landschaft: Bund der Vertriebenen (BdV). Seine Geschichte in der Stadt Oldenburg. (zahlreiche SW- und mehrfarbige Abb. auf 7 Seiten Anhang, 1 mehrfarbiger Stadtplan von Oldenburg auf der hinteren Umschlaginnenseite).
Oldenburg: Isensee-Verlag (2022). 79 Seite + 7 Seiten Anhang mit Abb.
Herausgegeben von der Oldenburgischen Landschaft.
ISBN 978-3-7308-1963-0. € 15,00.
- 10)** 52. Heimatjahrbuch der Kreisgemeinschaft Allenstein e.V. Weihnachten 2021. Herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Allenstein e. V., Kreisvertreter Andreas Galinski. (zahlreiche SW- und mehrfarbige Abb., mehrfarbige Bildkarte auf Umschlag-Rückseite).
(Velbert 2021). 280 Seiten. € ?
- 11)** Angerburger Heimatbrief. Heft Nr. 170, Dezember 2022. Herausgeber: Kreisgemeinschaft Angerburg e.V. (Mitglied in der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.). (Rotenburg / Wümme 2022). 171 Seiten. € ?
- 12)** Monarchie und Diplomatie. Handlungsoptionen und Netzwerke am Hof Sigismunds III. Wasa. (Hg.) Kolja Lichy, Oliver Hegedüs.
(Paderborn) Brill / Schöningh (2023). XLI, 333 Seiten.
= Fokus. Neue Studien zur Geschichte Polens und Osteuropas. Band 13.
ISSN 2698-5020. ISBN 978-3-506-70588-4 (hardback); ISBN 978-3-657-70588-7 (e-book). € 99,00.
- 13)** Karol Plata-Nalborski: Kraina wędrujących dworów. Z dziejów Bałdowa, Knybawy i Czyżykowa. (viele Abb.). Tczew 2024. 723 Seiten.
ISBN 978-83-971387-0-4. Złoty 69,00.